



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goeler von Ravensburg, Friedrich: Die Geschichte des Kölner Domes : zum
15. October 1880 : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vor dem Gewerbeschiedsgericht die Sache verwiesen werden soll —, ähnlich wie unser Handelsgericht zu constituieren und mindestens einen technischen Sachverständigen dem Richtercollegium beizugesellen, so müssen wir uns hiergegen entschieden erklären. Damit würde der Sache des Arbeiters weder im Sinne des Gesetzes, noch im Sinne der praktischen Erfahrung gedient sein. Auch ist nicht abzusehen, weshalb ein Gerichtshof für Haftpflichtproceffe des Laienelements noch bedürfen sollte, nachdem das Gewerbeschiedsgericht vorher gesprochen hat. Man würde aus dem Regen in die Traufe kommen.

Der zweite Grund unserer Ausstellungen an dem bestehenden Haftpflichtgesetz wurde von uns in den Anzuträglichkeiten gefunden, welche aus der Abwälzung der Haftpflicht auf die Unfall-Versicherungsgesellschaften entstehen. Inwieweit sich diese mangelhaften Zustände durch ein neues allgemeines Arbeiterunfallversicherungsgesetz abstellen lassen, mag einer besondern Besprechung vorbehalten bleiben.

Die Geschichte des Kölner Domes.

Zum 15. October 1880.

Von Friedrich Goeler von Ravensburg.

(Schluß.)

Gegenwärtig ist wohl allgemein Meister Gerhard von Rile (einem Dorfe bei Köln) als Urheber des Planes und erster Dombaumeister angesehen; schon Boisseree hatte diese Ansicht, und neuerdings ist sie durch die Untersuchungen von Mertens und Lohde (1862) und von Dr. Emen noch befestigt worden. Wir besitzen eine Urkunde aus dem Jahr 1257, in welcher das Domkapitel von Köln dem Gerhard von Rile, dem „Steinmeggen und Vorsteher der Bauhütte des Domes“ (rector fabricae) wegen seiner Verdienste um den Dombau einen Platz, auf dem er ein Haus besaß, um mäßigen Zins verleiht. Daß Gerhard „Steinmeg“ genannt wird, darf keinen Anstoß erregen; unter diesem bescheidenen Namen finden sich im 13., 14. und 15. Jahrhundert die vorzüglichsten Baumeister. Das Handwerk als Grundlage der Kunst wurde hochgeehrt und war mit ihr durchaus verbunden. Meister Gerhard leitete den Dombau, wie aus einer unlängst von F. J. Merlo veröffentlichten Urkunde hervorgeht, bis gegen das Jahr 1279, denn in diesem Jahre stand bereits ein anderer, Meister Arnold, an der Spitze des Baues. In oder vor dem Jahre 1279 muß

Meister Gerhard gestorben sein. Er hinterließ seinen Kindern ein ziemlich bedeutendes Vermögen.

Unter Meister Gerhard also wurde der Bau des Chores begonnen. Die Zeit des Beginnes läßt sich nicht genau bestimmen; sehr wahrscheinlich ist es, daß zur Zeit der Grundsteinlegung, mit der man sich beeilt hatte, die Vorbereitungen zum Bau selbst noch in Rückstand waren. Dagegen wissen wir, daß jedenfalls vor dem Jahre 1251 mit dem Bau begonnen wurde, denn eine Urkunde aus diesem Jahre spricht bereits von der Entschädigung für die zum Dombau niedergerissenen Häuser.

In den ersten Jahrzehnten machte der Bau bedeutende Fortschritte; die große Billigkeit aller Existenzmittel erleichterte damals die Förderung der Arbeit. Dann aber wurde der Bau dadurch gehemmt, daß zwischen Erzbischof Engelbert II. und der Stadt Köln heftige Fehden ausbrachen, die zuletzt durch Theilnahme der Fürsten und Großen bedeutende Dimensionen annahmen. Durch die Kriegerunruhen und den Geldmangel der Erzbischöfe, die ihren Schatz im Kriege verbrauchten, mußte der Bau aufgehalten werden. Erst von Anfang des 14. Jahrhunderts an kam er wieder in lebhafteren Gang. An der Spitze desselben stand von 1279—1308 der schon genannte Meister Arnold, von 1308 bis 1330 oder 31 sein Sohn, Meister Johannes, der in großer Achtung stand.)*

Im Jahre 1322, also 74 Jahre nach der Grundsteinlegung war der Chor vollendet und wurde am 27. September im Beisein vieler Bischöfe feierlich eingeweiht, wobei der Reliquienschrein der heiligen drei Könige in ihn übertragen wurde. Der vollendete Theil, nach Osten gerichtet, nahm zwei Fünftel der für das ganze Gebäude bestimmten Länge ein.

Nach Vollendung des Chores begann der Abbruch des alten Langhauses, und der Bau wurde dann, wie aus einer Urkunde von 1325 hervorgeht, ununterbrochen fortgesetzt. Die Freude über die Vollendung des Chores brachte neuen Eifer zum Weiterbau; es entstand eine neue, stärkere Begeisterung, und allenthalben wurden mit großem Erfolg Sammlungen veranstaltet. Unter Leitung des schon erwähnten Meister Johannes, in welchem Schnaase und seine Anhänger den Schöpfer des nach ihrer Ansicht ungefähr ums Jahr 1320 entstandenen Planes des übrigen Domes erblickten, wurde am Bau des Querschiffes, des Langhauses und des südlichen Thurmes rüstig weitergearbeitet. Diese eifrige Bauhätigkeit wurde aber wieder gelähmt, als die beim Sammeln hervorgetretenen Mißbräuche viele von ferneren Schenkungen abschreckten, auch wieder neue Streitigkeiten zwischen Erzbischof, Stadt und Fürsten ausbrachen. Im Jahre 1388 wurde ein Theil des Langhauses provisorisch dem kirchlichen Gebrauche

*) Die genauen Zahlenangaben sind neuerdings festgestellt worden.

übergeben. Im Jahre 1447 war der südliche Thurm bis zum dritten Geschoß, d. h. bis zu einer Höhe von 55 Metern (die heutigen Thürme sind 157 Meter hoch) vorgerückt, und unter dem oben aufgestellten Krahn, dem jahrhundertelangen Warzeichen Kölns, wurden die alten Domglocken aufgehängt. Dombaumeister war damals Nicolaus von Buren (gest. 1446); auf ihn folgten noch Conrad Kuhn und Johann von Frankenberg. Aber schon unter den beiden letzteren wurde wenig mehr gebaut; man glaubte nicht mehr an eine Vollendung des Riesenwerkes. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Erdgeschoß des nördlichen Thurmes und zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Schiff bis zur Kapitälhöhe der Nebengänge vollendet. Man wölbte noch die nördliche Nebenhalle, die mit dem nördlichen Thurme verbunden wurde, schmückte die Halle mit gemalten Fenstern, die von verschiedenen Fürsten gestiftet wurden, und versah das Ganze mit einem provisorischen Dache. Von dieser Zeit, dem Anfang des 16. Jahrhunderts an, wurde nicht mehr weitergebaut. Die alte Bauperiode des Domes war abgeschlossen, eine neue begann erst dreihundert Jahre später. Zwischen dem östlichen Theile des Baues mit dem vollendeten Chore und dem westlichen, mit dem angefangenen Thurmbau lag eine weite, klaffende Lücke. So stand der riesige Torso dreihundert Jahre.

Daß während der Wirren des dreißigjährigen Krieges nicht am Dome gebaut wurde, ist begreiflich; später aber schwanden Interesse und Verständniß für die Kunst des Mittelalters in Deutschland mehr und mehr und machten mit dem 18. Jahrhundert einer Abneigung, ja fast einer Feindschaft Platz, wie solche erst durch die Periode der Aufklärung mit ihrem Widerwillen gegen das dunkle Mittelalter und dann durch die classische Periode mit ihrer alleinigen Verehrung der Antike naturgemäß entstehen mußte. Es kam dahin, daß man die Werke der altdeutschen Maler in staubigen Winkeln liegen ließ, viele altdeutsche Kirchen entweder auf den Abbruch verkaufte (so z. B. am Rhein) oder in „nützliche Anstalten“ umwandelte, die alten Burgruinen als Kornspeicher und zu ähnlichen Zwecken gebrauchte und die ehrwürdigen Rathhäuser „geschmackvoll“ modernisierte. Die alten Dome überließ man ihrem Schicksal, und sie blieben eigentlich nur stehen, weil unsere Altvorderen gar so unangenehm fest gebaut hatten.

Auch der Dom zu Köln hatte kaum ein besseres Loos. Zwar fand er auch in jenen Zeiten einzelne Bewunderer und Verehrer, aber für seine Unterhaltung geschah so gut wie nichts, abgesehen von einigen modernisierenden Verunstaltungen. Als im Verlaufe der ersten französischen Revolution die Franzosen Köln besetzten, und das Domkapitel durch rasche Flucht den Dom preisgab, kam es so weit, daß er zu einem Fouragemagazin eingerichtet wurde. Und fast kam es noch weiter. Im Jahre 1801 ging man mit dem horribeln Gedanken

um, den Dom auf den Abbruch zu versteigern! Dies wurde glücklich abgewendet, ebenso der einmal projectierte Verkauf der gemalten Domfenster an reisende Engländer. Aber alle Bemühungen einzelner Männer, welche Interesse an ihm nahmen und seine Wiederherstellung erwirken wollten, blieben erfolglos. Er wurde mehr und mehr vernachlässigt, und bereits drohte der Verfall.

Endlich kamen wieder bessere Zeiten. Das geschwundene Verständniß und Interesse für altdeutsche Kunst brach zum ersten Male wieder hervor in dem jungen Goethe, der als Straßburger Student im Jahre 1771 jene begeisterte Denkschrift auf Erwin von Steinbach, den Schöpfer des Straßburger Münsters, schrieb. Noch war es aber ein vorübergehendes Aufleuchten, das in Goethe selbst bald wieder verschwand. Fünfzehn Jahre später theilte er die allgemeine Abneigung gegen die altdeutsche Kunst und schrieb von seiner italienischen Reise aus, er „danke Gott, daß er die Blumenzacken, die Tabakpfeifensäulchen und die auf Kragsteinlein kauzenden Heiligen auf ewig los sei“ — was freilich, wie wir unten sehen werden, nicht der Fall war. Erst in den letzten Jahren des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts begann jene erfolgreiche Bewegung zu Gunsten der altdeutschen Kunst, welche zu der vollen Wiedererweckung des Interesses für dieselbe führte, von der wir ein glänzendes Resultat in der Vollendung des Kölner Domes vor uns haben.

Es war zuerst der große Reisende und kunstfinnige Schriftsteller Georg Forster, der in seinen „Ansichten vom Niederrhein“ (1791 — 94) die altdeutschen Baudenkmale und vor allem den Kölner Dom mit liebevollem Verständniß schilderte und die Aufmerksamkeit wieder auf sie lenkte. Sodann war es namentlich die romantische Schule, welcher das deutsche Mittelalter in ähnlicher Weise sympathisch war wie den Classikern die Antike, und welche mit aller Wärme für die altdeutsche Kunst eintrat. Dies geschah zunächst durch drei von univerveller Kunstbegeisterung getragene Schriften: die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ von Wackenroder, „Sternbalds Wanderungen“ und die „Phantastien über Kunst“ von Tieck (1798), denen Aufsätze von Görres und die Briefe Friedr. Schlegels in seiner Zeitschrift „Europa“ (seit 1803) folgten. Am umfassendsten und erfolgreichsten aber waren für die Begründung des wissenschaftlichen Studiums der altdeutschen Kunst zwei Männer thätig, die ebenfalls mit der romantischen Schule zusammenhingen und die von ihnen angebahnte Richtung zum vollen Durchbruch führten: die beiden Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée.

Als Söhne eines angesehenen Handelsherrn in Köln geboren, ersterer am 3. August 1783, letzterer am 23. April 1786, waren sie ebenfalls zum Kaufmannsstande bestimmt, aber ihre Neigungen gingen nach anderen Zielen. Die Lectüre der obengenannten Schriften der Romantiker über Kunst, der Anblick

der heimatlichen Kunstdenkmäler, vor allem des Domes, der mehrjährige intime Verkehr mit Friedrich Schlegel und die Privatvorträge, die er ihnen hielt, dies alles bewirkte, daß die beiden Brüder sich dem Studium der altdeutschen Kunst hingaben und dasselbe im Jahre 1808 nach Befiegung vieler Hindernisse als Lebensberuf wählten. Melchior wandte sich der Erforschung der altdeutschen Malerei zu und legte in Gemeinschaft mit seinem Bruder die berühmte Boisseree'sche Gemäldeammlung an, die sich jetzt größtentheils in der Münchener Pinakothek befindet. Sulpiz widmete sich speciell dem Studium der altdeutschen Architektur, vor allem des Kölner Domes. Für diesen wurde er von größter Bedeutung; er ist der erste wissenschaftliche Erforscher desselben, ihm gelang es zuerst, das allgemeine Interesse für denselben zu wecken, und an der Erhaltung und dem späteren Ausbau desselben hatte er hervorragenden Antheil.

Im Jahre 1808 reifte in Sulpiz Boisseree der Plan eines großen Prachtwerkes über den Dom, mit Ansichten und Plänen in Kupferstich und einem historischen und beschreibenden Texte. Er wollte darin im Bilde wenigstens ausführen, was in Wirklichkeit nicht zu Stande gekommen war. Mit Eifer begann er sofort die Studien und Vorarbeiten zu diesem Werke und ließ unter seiner Leitung von tüchtigen Künstlern die Zeichnungen entwerfen. Unterdessen war er aber auch in jeder Weise persönlich bemüht, das allgemeine Interesse dem herrlichen Bauwerke zuzuwenden. Er war es, der in Goethe wieder die Liebe zur altdeutschen Kunst erweckte. Sein Besuch bei Goethe in Weimar im Mai 1811 ist in dieser Hinsicht denkwürdig, die Beschreibung desselben in Boisserees Memoiren sehr ergötzlich. Der Empfang von Seiten des Dichtersfürsten war ziemlich steif und kalt. Am 3. Mai schreibt Sulpiz an seinen Bruder: „Der alte Herr ließ mich eine Weile warten, dann kam er mit gepudertem Kopf, seine Ordensbänder am Rock; die Auredede war so steif und vornehm als möglich. Ich brachte ihm eine Menge Grüße; ‚recht schön‘, sagte er. Wir kamen gleich auf die Zeichnungen, des Kupferstichwesens u. s. w. zu sprechen. ‚Ja, ja, schön, hm, hm.‘ Darauf kamen wir auf das Werk selbst (über den Dom), auf das Schicksal der alten Kunst und ihre Geschichte — er machte bei alledem ein Gesicht, als ob er mich fressen wollte.“ Bei Wiederholung der Besuche wurde Goethe aber freundlicher und zugänglicher und lud Sulpiz mehrermal zu Tische ein. Am 7. Mai legte Boisseree Goethe die damals vollendeten Zeichnungen des Domes vor und erklärte ihm alles. „Er brummte,“ schreibt Boisseree am 10. Mai, „als ich bei ihm mit den Zeichnungen allein war, wirklich zuweilen wie ein angeschossener Bär; man sah, wie er in sich kämpfte und mit sich zu Gericht ging, so Großes je verkannt zu haben.“ Schließlich trug Boisseree den Sieg davon. Als sie am Nachmittag des 8. Mai allein beisammen saßen, wurde Goethe zuletzt ganz gerührt, drückte Boisseree die Hand und

fiel ihm um den Hals, wobei ihm das Wasser in den Augen stand. Am 11. Mai wurde mit Goethes Unterstützung eine Ausstellung der Zeichnungen am Weimarer Hofe gehalten, die sehr gut ausfiel. Goethe war jetzt von seinem Vorurtheil gegen die altdeutsche Kunst geheilt; er und Boisseree blieben zeitlebens die besten Freunde. Im Herbst 1814 und 1815 besuchte er die beiden Brüder in Heidelberg und nahm den lebhaftesten Antheil an ihren Sammlungen und Arbeiten.

Bei dem Besuche Napoleons I. in Köln im Jahre 1811 suchte Boisseree auch dessen Interesse für den Dom und die Erhaltung desselben zu gewinnen, glücklicherweise erfolglos. Einen besseren Erfolg, der nachmals von der größten Bedeutung wurde, hatte er bei dem Kronprinzen von Preußen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV., mit dem er im Sommer 1814 in Köln verkehrte. Die Zeichnungen hatte der Kronprinz schon im November 1813 in Frankfurt a. M. gesehen; jetzt zeigte Boisseree ihm und seinem Gefolge (darunter Gneisenau und Ancillon) den Dom selbst und erklärte ihm alles. Es gelang ihm, in dem kunstbegeisterten Prinzen rasch eine hohe Liebe für den Dom zu erwecken, die dieser zeitlebens bewahrte und die später die schönsten Früchte trug. Schon jetzt begeisterte er sich lebhaft für den Gedanken eines Ausbaues.

Der Kronprinz war es nun, der in Gemeinschaft mit dem genialen Architekten C. F. Schinkel es in den folgenden Jahren durchsetzte, daß die Mittel gewährt wurden, um die dringendsten Restaurationsarbeiten am Dome vorzunehmen. Schinkel wurde im Herbst 1816, nach Köln gesandt. Er untersuchte den Dom, dessen Verfall weit größer war als man erwartet hatte, und sprach sich dringend für die Restauration desselben aus. Die ersten mühsamen Arbeiten wurden im Jahre 1821 unter Leitung des Bauinspectors Ahlert begonnen.

Im Jahre 1821 wurde auch das Erzbisthum Köln wieder hergestellt, nachdem die Stadt im Pariser Frieden (1814) an die Krone Preußen übergegangen war. König Friedrich Wilhelm III. bewilligte eine jährliche Subvention von 10 000 Thalern auf zehn Jahre und führte eine Domsteuer und Dombausammlung ein. Vom Jahre 1824 an ist die neue Bauperiode des Domes zu datieren. Zuerst wurden die schlimmsten Uebelstände beseitigt; die eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten, darunter zunächst die Errichtung eines neuen Daches über dem Hochchor, wurden im Jahre 1825 begonnen; seit 1828 fing man an die Widerhalter und die Streben sammt ihren Bogen wieder herzustellen. Dies alles war die Frucht der Bemühungen Boisserees und der eifrigen Fürsprache des Kronprinzen und Schinkels.

Wie im Zusammenhange mit der neuerwachenden Theilnahme für den Dom erscheint, wiewohl nur durch einen reinen Zufall veranlaßt, die Auffindung des Grenzboten IV. 1880.

Originalaufrißes des nördlichen Thurmes im Jahre 1814. Dieser und die andern früher im Domarchiv aufbewahrten Pläne waren spurlos verschwunden. In Folge des Friedens von Luneville (9. Febr. 1801) war das Domarchiv in Darmstadt zwischen den Fürsten getheilt und die Pläne des Domes dabei in alle Winde zerstreut worden. Eines der Pergamente war auch auf den Speicher des Gasthauses „Zur Traube“ in Darmstadt gerathen und wurde dort in nützlicher Weise verwendet, um Bohnen darauf zu trocknen. Dreizehn Jahre später, gab die dortige Landwehr einen Ball in genanntem Gasthause für die heimkehrenden Freiwilligen. Der Wirth suchte auf seinem Speicher Material zu einem für das Fest bestimmten Transparentbilde, fand das Pergament und brachte es dem Maler Seekatz, welcher es vor dem Untergange rettete und es dem Oberbaurath Moller in Darmstadt übergab. Dieses Pergament war der Originalaufriß des nördlichen Domes. Und merkwürdig, im folgenden Jahre (1815) wurde von Boisseree das fehlende Gegenstück dieses Planes, der Aufriß des südlichen Domes, sammt dem ganzen mittleren Kirchengiebel, außerdem der Originalgrundriß und die östliche Originalansicht des südlichen Thurmes aufgefunden. Boisseree fand in einem damals erschienenen Werke über französische Baudenkmäler eine Zeichnung, die er als die eines Mittelfensters des Kölner Domes erkannte. Er forschte sofort beim Herausgeber nach und erfuhr, daß dieses Fenster ein Theil aus einem großen Kirchenrisse sei. Im December 1815 war Boisseree Eigenthümer dieses Risses, sowie noch zweier kleineren; er hatte sie um 500 Francs ankaufen lassen. Als er sie erhielt und sie aufrollte, sah er sofort, daß es, wie er vermuthet hatte, die oben bezeichneten Originalrisse des Domes waren. Wie diese offenbar der Kölner Bauhütte entstammenden Pläne nach Frankreich gerathen waren, wissen wir nicht. Vielleicht waren sie schon vor Alters weggekommen, indem sie etwa einem nach auswärts berufenen Meister anvertraut wurden, vielleicht waren sie auch bei der oben erwähnten Theilung des Domarchivs nach Frankreich gewandert. Merkwürdig ist, daß der von Boisseree entdeckte Thurmaufriß gerade das passende Gegenstück zu dem in Darmstadt gefundenen bildete. Von welchem unerseßlichem Werth diese Pläne für das Studium wie für den späteren Ausbau des Domes sein mußten, ist klar. Sie sind jetzt unter Glas und Rahmen in der Maternus- und in der Johannis-kapelle des Domes aufgehängt.

Mit dem großen Domwerke Boisserees ging es unterdessen langsam vorwärts. Die Zeichnungen waren schon im Frühjahr 1812 vollendet, aber der Stich der Platten in so colossalem Format nahm sehr viel Zeit und Mühe in Anspruch. Die ersten sechs wurden in Deutschland, die übrigen zwölf in Paris gestochen; dort erfolgte auch der Druck des ganzen Werkes, der ebenfalls viele Schwierigkeiten bereitete, worüber Boisseree sehr in seinen Briefen klagt. Er

war zweimal in dieser Angelegenheit in Paris, wo er übrigens aufs beste unterstützt und seine Arbeit höchlich bewundert wurde. Der Druck begann im Sommer 1822, im September 1823 erschien die erste Lieferung des Werkes, die den Text und die fünf ersten Tafeln enthielt. Im Jahre 1831, ein Jahr vor Goethes Tode, war das ganze Werk vollendet. Es führt den Titel: „Ansichten, Risse und einzelne Theile des Domes zu Köln“ nebst „Geschichte und Beschreibung des D. z. K.“ und enthält 18 prachtvolle Kupfertafeln in größtem Format. Der Text, welcher den Dom wissenschaftlich beschreibt und erklärt und seine Geschichte darstellt, hatte Voisserée nach zwölfjähriger Vorarbeit im Juni 1821 vollendet.

Dieses Prachtwerk hatte den verdienten Erfolg und erregte überall hohe Bewunderung; nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus dem Auslande erhielt Voisserée Beweise vollster Anerkennung. Goethe schrieb an ihn u. a. „Jedermann beschaute diese Blätter mit dem größten Antheil und wahrhaftig mit Ehrfurcht; Fürsten und Fürstinnen, Künstler und Laien, alles erfreute sich über die Möglichkeit, ein solches Unternehmen durchzuführen.“

Niemand wird sich wundern, daß ein solches Werk damals das lebhafteste Interesse für altdeutsche Baukunst und insbesondere für den Kölner Dom wachrief. Und dies Interesse wuchs seit jener Zeit immer mehr. Auch die beiden anderen großen Werke, die „Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde der Brüder Voisserée, in Lithographie mit Text“ (1832) von den Brüdern gemeinsam herausgegeben, und die „Denkmäler der Baukunst am Niederrhein“ (1833) mit 72 lithographischen Tafeln, von Sulpiz Voisserée, waren lebhaftes Förderungsmittel für das Interesse und das Studium altdeutscher Kunst. Auch fand das Beispiel der Voisserées Nachahmung, und die Literatur über altdeutsche Kunst begann aufzublühen. Die Zeiten hatten sich merkwürdig geändert. Was bis vor kurzem in der ganzen gebildeten Welt als barbarischer Ungeschmack gegolten, wurde jetzt bewundert, und den Dom, den man 1801 auf den Abbruch verkaufen wollte, wollte man jetzt ausbauen. Dieser Gedanke setzte sich seit den zwanziger Jahren fest. Mit Entschiedenheit und auf praktischer Grundlage wurde er zuerst ausgesprochen und festgehalten von dem hochverdienten Dombaumeister Ernst Zwirner (geb. 1802 zu Jakobswalde in Schlesien), der nach Ahlerts Tod im Jahre 1833 die Leitung der Restaurationsarbeiten am Dome übernommen hatte. Dieser machte die ersten Vorschläge und Entwürfe zum Ausbau, die nachher allgemein gebilligt wurden.

Anfang der vierziger Jahre hatte der Gedanke der Vollendung des Domes bei den Fürsten wie beim Volke schon feste Wurzel geschlagen, man war begeistert dafür und betrachtete dieselbe für eine Ehrensache der deutschen Nation. Der entscheidende Schritt geschah aber durch König Friedrich Wilhelm IV.,

welcher nun hielt, was er als Kronprinz versprochen. Bei seiner Thronbesteigung im Juni 1840 gewährte er einen jährlichen Beitrag von 50000 Thalern für den Ausbau des Domes. Er rechnete, auf die Mitwirkung des ganzen deutschen Volkes, und diese fand sich auch in reichem Maße. Die von Sulpiz Boisserée zuerst angefachte Begeisterung bewährte sich. Am 8. December 1841 constituirte sich in Köln der Central-Dombaueverein (definitiv organisiert am 11. Febr. 1842), der von nun an der thätige Mittelpunkt aller Bestrebungen für den Dombau wurde. Ihm schlossen sich bald mehrere hundert Zweigvereine an, die sich in ganz Deutschland und darüber hinaus bildeten und große Summen zusammenbrachten. Als Organ des Centralvereins wurde ein eigenes „Domblatt“ in Köln gegründet, in dem auch zahlreiche Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen über den Dom niedergelegt sind. Im Jahre 1842 betrug die Einnahmen des Centralvereins bereits 41000 Thaler.

Nun war die Zeit gekommen, wo es möglich war, ein Unternehmen auszuführen, das noch zu Anfange dieses Jahrhunderts als etwas so unglaubliches erschien, daß damals in Köln die Bethuerung üblich war: „Eher glaube ich, daß der Dom fertig wird.“

Der 4. September 1842 war der in der Geschichte der Kunst und der Geschichte des deutschen Volkes mit goldenen Lettern eingeschriebene Tag, an welchem die feierliche Grundsteinlegung zum Ausbau des Domes durch König Friedrich Wilhelm IV. stattfand. Sulpiz Boisserée, der, speciell vom Könige eingeladen, nach Köln gekommen war, beschreibt in seinen Memoiren diese großartige, erhebende Feier. Zahlreiche Fürsten und Würdenträger waren anwesend, umgeben von den Bürgern Kölns und einer zahllosen jubelnden Menge. Der König hielt, bevor er die üblichen drei Hammerschläge that, eine begeisterte Rede, in der er den Kölner Dom als das Werk des Brudersinnes aller Deutschen bezeichnete. Der Geist, der diese Thore baue, sei der Geist deutscher Einigkeit und Kraft, der bauen und vollenden möge. Das große Werk solle den spätesten Geschlechtern von einem durch die Einigkeit seiner Fürsten und Völker großen, mächtigen, ja den Frieden der Welt unblutig erzwingenden Reich verkünden. Während dieser Rede blieb kein Auge trocken; die alten Generale, der Erzherzog Johann, selbst Humboldt und auf seine Weise Metternich waren tief ergriffen und drückten sich die Hände. Metternich bemerkte über die Rede des Königs: *Il y a là un enivrement mutuel qui est peut-être plus dangereux pour celui qui le produit que pour les autres.* Nach dem König sprach der Erzbischof Wittgenstein, zum Schluß der Dombaumeister Zwirner, welcher erklärte, mit der Summe von zwei Millionen Thaler in 20 Jahren den Dom mit Ausschluß der Thürme vollenden zu wollen. Unterdessen wurde der erste

Stein zum Fortbau der Thürme aufgezozen. Der König und alle mit ihm schwenkten den Hut, und lauter Jubel erscholl.

Für Boisseree war es der glänzendste Lohn seiner jahrelangen Bemühungen, daß er diesen Tag erlebte. Viele Beweise der Anerkennung wurden ihm zu Theil. Der König fragte gleich bei seiner Ankunft nach ihm. Als Boisseree ihm für die Einladung dankte, sagte er: „An wen hätte ich denn denken sollen, wenn ich nicht an Sie gedacht hätte?“ Als er zwei Wochen später in Rhein-stein zum Könige geladen war, sagte dieser zu ihm: „Boisseree, Sie sind der erste Protector des Domes gewesen, ich muß Ihnen ein Andenken daran ins Knopfloch geben.“ Es war der rothe Adlerorden.

Im Jahre 1842 gab Boisseree seine Geschichte und Beschreibung des Domes, den neubearbeiteten Text seines Prachtwerkes in einer Separatausgabe mit fünf Stahlstichen heraus und widmete das Werk Friedrich Wilhelm IV. Seit 1845 lebte er als preussischer Geh. Hofrath in Bonn und war rastlos für die Förderung des Dombaues thätig, dessen rasche Fortschritte eine große Freude für ihn waren. Im September 1853 sah er seinen Dom zum letzten Mal. Er starb zu Bonn am 2. Mai 1854, mit dem erhebenden Bewußtsein, daß, was sein höchstes Ziel im Leben gewesen, einer baldigen Erfüllung entgegengehe.

Nach der Grundsteinlegung wurde unter der Leitung des trefflichen Meisters Zwirner der Ausbau sofort begonnen, zunächst der des Langhauses und des Südpoteles. Zwirner war ein eminenter Kenner des gothischen Stiles; er ergänzte mit congenialem Sinn, was an den Originalplänen fehlte, auf Grundlage der vorhandenen Originalriffe und der vollendeten Bautheile des Domes und stellte den Gesamtplan her, nach dem der Ausbau geführt wurde. Die materielle Förderung ließ nichts zu wünschen übrig. Die eifrig thätigen Dombauvereine, die zahlreichen Schenkungen von Fürsten und Privatpersonen, die Concerte von Künstlern und Gesangvereinen, alles sorgte, daß es nicht an Geld für den Bau fehlte. Vom Jahre 1821 an bis heute sind 18 Millionen Mark in die Dombaukasse geflossen.

Im Mai 1845 fand das erste große Dombaufest in Köln statt, am 12. August 1848 das zweite und großartigste, aus Anlaß des 600 jährigen Jubiläums der Grundsteinlegung. König Friedrich Wilhelm IV. und viele andere Fürsten waren anwesend; König Ludwig I. von Baiern stiftete bei dieser Gelegenheit vier große Glasgemälde für das Langhaus.

Als 1861 der hohe Protector des Domes, dem er so viel verdankte, König Friedrich Wilhelm IV. gestorben war (2. Jan.) und im selben Jahre der Baumeister des Domes, der hochverdiente Zwirner (2. Sept.), übernahm das Protectorat König Wilhelm, und Dombaumeister wurde ein Schüler Zwirners, der jetzige Geh. Regierungsrath Richard Voigtel, (geb. 1829 zu Magde-

burg), ein Mann von hoher wissenschaftlicher und künstlerischer Begabung und echter Pflichttreue. Ihm war es vergönnt, den herrlichen Bau zur Vollendung zu führen.

Zwanzig Jahre nach Beginn des Ausbaues war, wie Zwirner versprochen hatte, die Kirche mit Ausnahme der Thürme vollendet. Nachdem die alte Trennungsmauer zwischen Chor und Querschiff gefallen war, beging man am 15. October 1863 die feierliche Einweihung der Kirche. In demselben Jahre wurde mit Genehmigung des Königs die Dombau-Lotterie gegründet, welche in noch reichlicherem Maße als bisher die Mittel zum Fortbau verschaffte. Die letzte Aufgabe war jetzt noch die Restauration der alten Theile und der Ausbau der Hauptfascade mit ihren Riesenthürmen. Der Aufbau dieser Thürme, deren Höhe (157 Meter) diejenige aller menschlichen Bauwerke übertrifft, mit der Construction der durchbrochenen Thurmhelme, der Aufbringung der Riesenglocken und der je 100 Centner schweren Kreuzblumen ist eine der technisch schwierigsten und großartigsten Leistungen menschlicher Baukunst.

Vor 70 Jahren schrieb Goethe an Boisseree: „Der perspectivische Aufsriß giebt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines so ungeheuren Unternehmens, und man sieht mit Erstaunen und stiller Betrachtung das Märchen vom Thurme zu Babel an den Ufern des Rheines verwirklicht.“ Wir haben in unseren Tagen die Ausführung dieses „ungeheueren Unternehmens“, dieses „babylonischen Thurmbaues“ erlebt. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 17 Jahren ist der außerordentliche Bau glücklich zu Ende geführt worden, zum Ruhme und zur Ehre seines hochverdienten Leiters Voigtel. Am 21. Juli 1880 wurde die Kreuzblume des nördlichen Thurmes, am 14. August 1880, also 638 Jahre nach dem Tage der Grundsteinlegung, die des südlichen Thurmes aufgesetzt. Vor wenigen Tagen, am 15. October, sind viele Tausende aus allen deutschen Gauen in der festlich prangenden Stadt Köln zusammengeströmt, um geschaart um unsern erhabenen Kaiser und sein erlauchtes Haus das hohe Fest der Einweihung des vollendeten Domes zu begehen. Und wo in deutschen Landen die Herzen idealen Zielen warm entgegenschlagen, hat das Fest begeisterten Wiederhall gefunden.

So hat, was einst die Frömmigkeit unserer Vorfahren und die Macht der Kirche begann, aber nicht zu Ende führen konnte, in unseren Tagen der ideale Geist, die Kunstbegeisterung und der nationale, patriotische Sinn des deutschen Volkes herrlich vollendet. Möge der Dom zu Köln ein Symbol dieser idealen Gesinnung und alles Strebens nach oben sein und bleiben für uns und alle kommenden Geschlechter!